

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 38

Artikel: Erschütterung? -quatsch!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERSCHÜTTERUNG

-quatsch!



«Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern!» sang man einst bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, versicherte im Kehrreim einer gewissen Rosmarie, daß kein Anlaß zur Angst bestehe, und erklärte hierauf kategorisch, daß man sich das Leben nicht verbittern lasse, wobei man durchaus der Meinung war, die beiden Verben «erschüttern» und «verbittern» seien ein schöner Reim, des Vertöns durchaus wert gewesen.

Dieser Schlagert ist passé und inzwischen durch qualitativ gleichwertige ersetzt worden. Die Geisteshaltung, daß wir uns durch nichts, aber auch durch rein gar nichts erschüttern lassen – die ist geblieben; darauf kann sich jede Rosmarie verlassen und braucht somit keine Angst zu haben, wie es im Liede heißt.

Wenn aber etwas wahrhaft erschütternd ist, dann ist es gerade unsere Festigkeit allen Erschütterungen ge-

genüber; oder, wenn man lieber will, unsere Unfähigkeit, uns überhaupt noch durch etwas erschüttern zu lassen; unsere anerzogene Kaltschnäuzigkeit all dem gegenüber, was mit menschlichen Maßstäben gemessen eigentlich erschütternd sein sollte. – Aber solche Erwägungen sind ja viel zu akademisch, zu philosophisch und vermögen deshalb keinen Leser – Seemann oder Landmann – zu erschüttern. Da müßten wir viel deutlicher werden. «Keine Angst, keine Angst, Rosmarie»: Das werden wir auch so gleich versuchen.

Martin Schmid berichtet, daß ihm beim Aufräumen seines Arbeitszimmers ein Manuskriptfragment in die Hände gefallen sei, dreißig Jahre alt, in dem zu lesen stand: «Ich bewahre ein Kulturdokument, eine Illustrierte, auf, welche die Darstellung eines Autounglücks in Graubünden bringt. Unter dem gestürzten Auto zeigt laut Anmerkung ein

schwarzer Pfeil die Stelle, wo man den Kopf des Verunglückten sehen kann.»

Vor dreißig Jahren vermochte diese Untat eines Reporters, mit einem schwarzen Pfeil auf den Kern seines Schnappschusses, auf den Kopf eines Toten in den Autotrümmern hinzuweisen, einen noch zu erschüttern. Heute? – Quatsch! Wo man doch die täglichen Verkehrstoten mit dem Mittagsblatt regelmäßig ins Haus geliefert bekommt, so daß man sie zum Schwarzen Kaffee konsumieren kann wie ein knuspriges Biskuit! Dabei sind die «besseren» Unfälle unbedingt, auch in der Tagespresse, gut bebildert, so daß man sich auch durch visuellen Eindruck einen Begriff davon vermitteln kann, wie es hier getschüttelt, dort geklopft und da gekracht hat. Wir sind durchaus in der Lage, aus der Angabe der Stundengeschwindigkeiten der beteiligten Fahrzeuge und aus dem Grade ihrer Demo-

lation gemäß Foto rückzuschließen, welche kinetischen Energien der Zusammenstoß vernichtet hatte ... Aber Erschütterung? – Quatsch! Die sollen nicht so verrückt fahren und nicht in Rechtskurven überholen. Mame, hat's noch ein Käfel für mich?

Und doch geben die Bildreporter den Versuch nicht auf, uns doch gelegentlich zu erschüttern. Heute würde zum Beispiel das Bild, das vor dreißig Jahren erschütternd auf M. S. wirkte, fotografisch ganz anders ausgewertet. Die heutigen Filme gestatten hervorragende Vergrößerungen. So würde auf der Großfoto die kritische Stelle mit einem Kreis umgrenzt, der nebenan stark vergrößert, wie ein Lupenbild, wiedergegeben würde. Da sähe man denn vielleicht sogar eine Wunde an der Stirn, eine blutverklebte Locke ... Aber Erschütterung? – Quatsch! Natürlich trifft es sie immer am Schädel, das ist ein alter Witz bei Frontalkollisionen. Aber die Leute wollen es ja so haben, sonst hätten sie schon lange Sicherheitsgurten montiert. Ist das noch aller Kaffeerahm, den's hat?

Am Anfang war das Wort – aber heute ist es nicht mehr, was es war, das Wort; wir haben es abgewertet. Heute wollen wir uns ein Bildnis machen von allem, was oben im Himmel, hier auf Erden oder tief unten im Wasser ist. Darum steht heute am Anfang, im Zentrum und am Ende der Information – das Bild. Da ist nichts, was tabu wäre. Es genügt nicht mehr, die Stätte eines Bergwerkunglücks zu zeigen und eine Aufnahme der stumm harrenden Menge. Nein, der Bildreporter rückt mit seinem Blitzlicht oder (wenn er noch nicht den letzten Sinn für Anstand verloren hat) mindestens mit dem Teleobjektiv den trauernden Frauen nahe auf den Leib; er knipst ihre angstverzerrten Züge in Großaufnahme und ist glücklich, wenn ein Lichtreflex eine die Wange herunter rollende Träne deutlich aufleuchten läßt. «Ha! Das hab ich gut gemacht!» sagt er beim Entwickeln seiner Aufnahmen. «Hätte ich doch noch eine erwischt, die so richtig, mit offenem Mund losheult! Dann hätte ich die Exklusivrechte an meiner Reportage für mindestens Zehntausend loswerden können. Nun, es ist noch nicht aller Tage Abend; die Rettungsaktionen gehen ja weiter. Da werden wir gleich sehen, was sich noch machen läßt.»

Lawinenkatastrophen; die aus dem Schnee gebuddelten Toten, die Rettungsmannschaften, der Helikopter, die Hunde ... Gewiß, recht interessant. Aber warum hat man nicht auf die Lawinenwarnungen gehört?

Apropos, wohin gehen wir übers Wochenende skifahren, Rosmarie?

Flugunglück; Absturzstellen wie Bombenkrater, Motoren- und Fahrwerktrümmer, verkohlte... Sternefeui! Ich sag's ja immer, in der Bahn ist man doch noch sicherer als in den chogen Flugeren! Du Mame, es ist schon noch schade, haben wir zu spät davon vernommen, sonst wären wir mit dem Wagen schnell dorthin gefahren, gäll?

Kriegsbilder aus Ostasien, krepierende Granaten und Minen, ausgebombte Straßen, zerschmetterte Kinder auf dem Verbandsplatz, Frauenleichen in seltsam verdrehten Stellungen...

All das «konsumieren» wir wie die Suppe, die Bratwurst und das Konjägglein zum Schwarzen. Bevor das Bild auch nur die Chance hat, auf uns erschütternd zu wirken, blättern wir die Seite um, denn dort hat's ja weitere Bilder, die angeschaut werden wollen.

Der Schwerverbrecher in der Todeszelle, der elektrische Stuhl, der instandgestellt wird, die entsetzte Mutter des Todeskandidaten beim Empfang der Mitteilung des Hinrichtungsdatums... «Du, das ist ganz ein Gerissener, dieser Reporter: Der war genau in der Wohnung, als der Briefträger die Nachricht brachte, und hat abgedrückt, als die Mutter eben das Couvert aufgerissen hatte. – Aber das kann doch fast nicht sein, Mame! Solche Zufälle gibt's es ja gar nicht. Das Bild ist gestellt, fertig. Die Frau hat Geld bekommen für die Aufnahme, und die Träne, die sie im Auge hat, ist künstlich, aus Glyzerin. Man weiß ja, wie die Reporter das arrangieren. Jetzt aber schnell meine Schuhe, sonst verpasse ich noch den Zehn-ab-Bus! Erschütterung? – Quatsch!»

So abgebrüht sind wir durch die Bilderflut, die auf uns eindringt. Und wir tun unser Bestes, daß es noch immer schlimmer wird: Wir füttern die Jungen mit Comic-Strips statt mit Märchenbüchern; wir können nicht genug tun mit Demonstrationsmaterial im Unterricht, mit Modellen, mit Wandbildern, mit Lichtbildern, mit Filmen, mit Television; wir halten uns keine Zeitung, die nicht auch Bilder bringt; wir öffnen der Bilderflut, in der unser Geist und unsere Moral zu ersaufen drohen, mit eigener Hand alle Dämme. So gescheit sind wir! Wir haben's weitgebracht – so weit zum Beispiel:

Zwei herzige Mädeli am Stock-Car-Rennen. Sagt eine zur andern: «Du, das isch doch en S...ch, es macht ja keim öppis!» – Das ist, ohne jeden Zweifel, erschütternd! Oder können Sie auch dazu sagen – Quatsch?

AbisZ

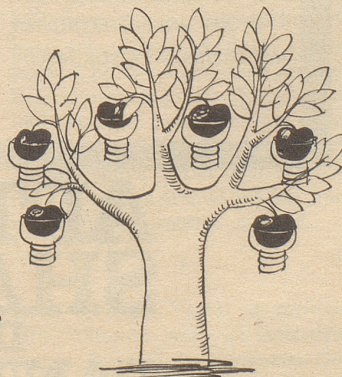


Das Apfelwunder

François Lapomme

Als die Aepfel eines Tages rätig wurden, dieses Jahr sei wie selten eins von vielen sonnenreich und wunderbar, meinte einer, rosenschimmernd, ja, doch bittertraurig sei, auch ein süßes Apfelleben ginge wie ein Hauch vorbei.

Und was nützten dann in ihnen Erdenkraft und Himmelsglut? Erst wenn sie einst länger lebten würden ihre Werke gut. O wie schenkten sie sich gerne dein und meinem lieben Kind! Aber helfen uns wohl Aepfel, die schon bald verkümmert sind?



Nun geschah, wie's viel geschehen, daß ein kleiner Apfelwicht, namenlos und kaum bewundert, tapfer zu den größern spricht: «Wenn ich selber – Apfelbrüder! – auch nicht zeitbeständig bin, gäbe ich doch alle Süße froh in Apfelsäften hin...»

Und sie prüften, suchten, fanden, luden Freunde, Gäste ein und entdeckten spät im Herbst Apfelsaft und Apfelwein. Dieses ist das Apfelwunder, rosenschimmernd, traumumglänzt. Seitdem wird kein Apfelleben vom zu frühen Tod begrenzt.